



EDITORIAL

Sachor [Gedenke]: Der Zukunft ein Gedächtnis

Die Woche der Brüderlichkeit 2013 auf Bundesebene steht unter diesem aktuellen Motto und somit auch unsere regionale Woche der Brüderlichkeit, getragen von der ›Gesellschaft für christliche-jüdische Zusammenarbeit Rhein Neckar. Die Aktualität ist in der reinen Zukunftsorientierung unserer derzeitigen Gesellschaft begründet. Es gilt immer nur nach vorne zu schauen, Erwartungen an das Morgen zu stellen. Dabei ist dies nicht die Haltung der Hoffnung im Sinne: morgen könnte es besser werden, sondern die Haltung ist zu einem Muss verkommen: morgen muss es besser werden. Dies bezieht sich nicht nur auf individuelle Aspekte des eigenen Lebens, sondern es bestimmt das Denken in der Wirtschaft, in der Politik, letztlich auch in den Religionen. Man will sich befreien aus den Fesseln der Vergangenheit. Nicht das, was war, nicht das was ist, sondern das, was kommen wird, bestimmt die Haltung zum Leben.

Sachor [Gedenke]: Der Zukunft ein Gedächtnis

Hiermit wird das große jüdisch-christliche Erbe in den Blick genommen. Beide Religionen leben von der Erinnerung. Immer wieder erklingen in den Gottesdiensten die Geschichten der Anfänge, die Geschichten vom Gelingen der Gottesbeziehung, aber auch vom Scheitern der eigenen Lebensgeschichten als glaubende Gemeinschaft, oder als Individuum. In den biblischen Geschichten wird bewahrt, was es mit uns Menschen auf sich hat. Sie erzählen von unserer Schwäche und unserer Stärke, sie erzählen von der Brutalität, zu der Menschen fähig sind, aber auch von der Liebe, die der Mensch leben kann. Sowohl das Judentum, als auch das Christentum sind ohne Erinnerung nicht denkbar, bis heute. Diese geschichtliche Verbundenheit, dieses Bewahren der menschlichen Erfahrungen vor Gott und mit Gott, bedeuten gleichzeitig, dass in beiden Religionen auch die Erinnerungen an die scheinbar rein säkulare Geschichte bewahrt werden. Die Geschichte der Religionen lässt sich nicht verstehen ohne die säkulare Geschichte. Dies gilt für die Erfahrungen des alttestamentlichen Judentums, die Geschichten von Anerkennung und brutaler Verfolgung bis hin zu den unmenschlichen Gräueln des Nationalsozialismus und zur Gegenwart, in der wieder neu, siehe die Debatte um die Beschneidung, der Platz in einer säkularen Gesellschaft gefunden werden muss. Aber auch das Christentum braucht seine Erinnerung, auch die schmerzhaft eigene Erinnerung im Umgang mit den Brüdern und Schwestern des ersten Bundes, der bis heute seine Gültigkeit hat.

Sachor [Gedenke]: Der Zukunft ein Gedächtnis

Dieses Motto der Woche der Brüderlichkeit, diese damit benannte Erinnerungskultur, die auch an die negative Seite der menschlichen Geschichte erinnert, die von einer säkularen Welt gerne ausgeblendet wird, ist unser gemeinsamer Beitrag für das Heute, denn wir erinnern an das Gute und das Böse des Menschen, an sein Glück und seine Freude, an sein Gelingen und Scheitern. Mit einem Appell sollen diese Gedanken abgeschlossen werden: Lasst uns die Erinnerung immer wieder erzählen, ob sie nun gehört werden will, oder nicht, denn der Mensch braucht die Erinnerung an sich selbst.

Ihr

Jürgen Weber

Katholischer Vorsitzender



Ehrennadel für einen „wertvollen Kritiker“

Eginhard Teichmann im Gemeindezentrum ausgezeichnet/Übergabe durch Vorstand Majid Khoshlessan

Eginhard Teichmann ist als erstes Mitglied der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ) Rhein-Neckar e.V. mit der Ehrennadel des Deutschen Koordinierungsrates (DKR), dem Dachverband der GCJZ, ausgezeichnet worden.

Ratschläge gefragt

Die Ehrung, die Majid Khoshlessan vom Vorstand der GCJZ vornahm, fand während des Jahresauftakts im Jüdischen Gemeindezentrum statt und wurde mit großem Beifall von den Anwesenden bedacht. In seiner Laudatio würdigte Khoshlessan den 76-jährigen Musiker und Komponisten, der sich seit vielen Jahren als Mitglied des Kuratoriums und durch sein musikalisches Wirken in der Gesellschaft engagiert. „Auch seine Ratschläge und konstruktive Kritik sind uns sehr wertvoll. Deshalb war es im Vorstand keine Frage, dass er die Ehrennadel verdient hat“, so Majid Khoshlessan.

Er freue sich sehr über diese Ehrung, meinte Teichmann und ergänzte bescheiden: „Meine Fähigkeiten in den Dienst der GCJZ zu stellen, ist für mich selbstverständlich.“ Der gebürtige Berliner, der 1962 als Cellist zum Kurpfälzischen Kammerorchester kam und später 40 Jahre lang im Orchester des Nationaltheaters zu hören war, gestaltet seit 2004 die Bußgottesdienste zur Reichspogromnacht maßgeblich mit. So vertonte er das „Kaddisch“, eines der wichtigsten Gebete im Judentum, das unter anderem zum Totengedenken gesprochen wird. Eginhard Teichmann und seine Ehefrau Ingeborg betreuen und begleiten daneben seit langem Mannheimer Juden, die während der Nazizeit vertrieben wurden und auf Einladung der Stadt einige Tage hier verbringen. Seit 1968 verleiht der Deutsche Koordinierungsrat jährlich die nach den Philosophen Martin Buber und Franz Rosenzweig benannte Medaille an Personen, Institutionen und Initiativen, die sich besonders um die Verständigung zwischen Christen und Juden verdient gemacht haben. Seit dem vergangenen Jahr werden auch verdiente Mitglieder der jeweiligen Gesellschaft mit einer Ehrennadel gewürdigt.

Durch den Jahresauftakt führte Manfred Froese, wie Majid Khoshlessan und Jürgen Weber im Vorstand der GCJZ. Für anspruchsvolle Intermezzi sorgten Studierende der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst mit ihren musikalischen Beiträgen. Die GCJZ Rhein-Neckar wurde 1960 gegründet und hat rund 230 Mitglieder.

[Artikel von Bettina Henkelmann im Mannheimer Morgen vom 14. Januar 2013]

Antisemitismus in der Deutschen Nachkriegszeit

Eginhard Teichmann hat seine Erinnerungen an die Nachkriegszeit und das Thema Antisemitismus schriftlich festgehalten. Sein sehr persönlicher Bericht nimmt das Thema der diesjährigen Woche der Brüderlichkeit in eindrucklicher Weise auf.

„Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs war die Verfolgung und Vernichtung unserer jüdischen Mitbürger zwar vorbei, aber keineswegs der Antisemitismus in Deutschland. Die Nazis hatten nicht nur mit den Rassengesetzen, sondern vor allem mit ihrer Propaganda bei der Generation unserer Eltern und Großeltern ganze Arbeit geleistet und die meisten Deutschen erfolgreich einer – man kann sagen – Gehirnwäsche unterzogen, die bis weit in die Nachkriegszeit hinein wirkte.“



Ich bin 1937 in Berlin geboren, und weil meine Erinnerung teilweise sehr weit zurückreicht, habe ich die Kriegsjahre ab 1940 schon bewusst miterlebt. Die in meiner Erinnerung gespeicherten Begebenheiten und Aussagen hatten aber in damaliger Zeit keine Bedeutung für mich, denn ein Kind lebt ja bis zu einem gewissen Alter in einer unbewussten Geborgenheit.

Es war eine aktiv nationalsozialistische Familie, in der ich aufwuchs. Mein Vater, der noch während seines Musikstudiums in Dresden viele Freundschaften mit jüdischen Musikern pflegte, wurde Anfang der 30er Jahre zu einem glühenden Verehrer des Nationalsozialismus und zum Judenhasser. Nach den Erzählungen meiner Mutter entstand dieser Hass auf alle Juden am Ende der 20er Jahre, als sich mein Vater vergeblich um eine Festanstellung als Cellist in einem Orchester bewarb und ihm dann überall ein Jude vorgezogen wurde. Wahrscheinlich haben die Mitbewerber jüdischen Glaubens damals bei den Probespielen einfach nur besser gespielt als mein Vater. Er, der ab Mitte der 30er Jahre nicht mehr als Musiker sondern als Beamter des Statistischen Reichsamtes in Berlin arbeitete, wurde nicht nur Parteimitglied sondern auch aktiver SA-Mann im Rang eines Oberscharführers. Wie die meisten Ehefrauen in damaliger Zeit, teilte meine Mutter die Ansichten meines Vaters, äußerte sie aber nur selten und kümmerte sich vor allem um den Haushalt und die Kinder.

Irgendwann im Spätjahr 1940 – wir wohnten noch in der Rastenburger Straße im Bezirk Prenzlauer Berg – begann in Berlin die Zeit des Fliegeralarms. Immer wenn die Sirenen heulten, wurde ich geweckt, rasch angezogen, und wir gingen von unserer Wohnung im 4. Stock hinunter in den Luftschutzkeller. Im 3. Stock unseres Hauses wohnte eine jüdische Familie, die damals – vor September 1941 – noch keinen gelben Stern auf der Kleidung tragen musste. Meine Eltern hatten mir verboten, mit diesen Nachbarn zu sprechen, und außerdem sollte ich mich von ihnen nicht anfassen lassen, denn sie seien Juden. Ich akzeptierte das damals genau so, als wenn man mir gesagt hätte, dass diese oder jene Pflanze giftig sei und man sie nicht berühren darf. Diese jüdische Familie ging zwar bei Fliegeralarm auch hinunter in den Luftschutzkeller, aber in einen anderen Raum.

Von 1941 an wohnten wir in einer größeren Wohnung in Berlin-Wilmersdorf ohne jüdische Nachbarn. Nach den immer heftigeren Luftangriffen auf Berlin im Sommer 1943 wurde angeordnet, dass alle Frauen mit Kindern in ländliche Gegenden evakuiert werden müssen. Also wohnten wir – meine Mutter mit uns drei Kindern – von August 1943 bis September 1945 bei unserem Großvater in Kleinwelka bei Bautzen. Niemand wusste in jener Zeit, wann dieser Krieg – natürlich siegreich – beendet sein würde, und jede öffentliche Äußerung, dass der Krieg verloren werden könnte, war lebensgefährlich. In Kleinwelka gab es keine Juden. Dieser kleine Ort war eine Siedlung der Herrnhuter Brüdergemeine (nicht Gemeinde), und mein Großvater war bis zu seinem Ruhestand als Missionar dieser Religionsgemeinschaft, die der evangelischen Kirche angeschlossen ist, in Grönland und Labrador tätig.

Mein Vater hatte sich noch im Sommer 1943 freiwillig zum Militär gemeldet, um „Deutschland zu retten“, obwohl er eigentlich wegen seiner Beinverletzung, die er sich 1937 bei einem SA-Einsatz zugezogen hatte, militäruntauglich war. Kurz vor Kriegsende, am 8. April 1945 fiel er bei Wien. So hatte ich nach Kriegsende keine Möglichkeit mehr, mit ihm über die Gründe der Hitlerverehrung und seiner antisemitischen Einstellung zu sprechen.

Ich erinnere mich, dass ich sechsjährig in Kleinwelka in einem Schrank ein Bilderbuch fand. Es handelte sich, was ich damals noch nicht wusste, um einen Bestseller der Nazizeit: das 1936 im Nürnberger Stürmer-Verlag erschienene antisemitische Kinderbuch von Elvira Bauer mit dem Titel ›Trau keinem Fuchs



auf grüner Heid und keinem Jud bei seinem Eid! Als ich es durchblätterte, um mir die bunten Zeichnungen anzusehen, kam meine Mutter hinzu und nahm es mir mit der Bemerkung weg: „Das ist noch nichts für dich, dafür bist du noch zu klein!“ Jahrzehnte später erkannte ich eine Seite dieses Buchs in der Chronik „Unser Jahrhundert im Bild“ auf Seite 417 wieder. Ich besitze noch einen dicken Volksliederband für Klavier aus dem Nachlass meiner Eltern, den ich als Kind sehr gern durchblätterte. Darin entdeckte ich, dass das Lied ›Die Loreley‹ auf Seite 478 kreuzweise mit Tinte durchgestrichen war, ebenso der Titel ›Die Lorelei‹, und daneben stand in der Handschrift meines Vaters: jüdisch. Ich verstand damals nicht, was an diesem Lied jüdisch sein sollte, denn dass Heinrich Heine Jude war, wusste ich noch nicht.

Am 8. Mai 1945 war der Krieg endlich vorbei! Nach unserer Rückkehr nach Berlin erfuhren wir nach und nach durch Freunde, Nachbarn und durch unseren Pfarrer Mehlfeld in der Kirche am Hohenzollernplatz von den schrecklichen Gräueltaten der Nazis und der industriemäßigen Ermordung der deutschen und europäischen Juden während der Kriegsjahre. Meine Mutter konnte es zunächst nicht glauben und betonte immer wieder, nichts davon gewusst zu haben.

In den folgenden Schul- und Studienjahren in Berlin, also zwischen 1945 und 1962, waren es immer wieder jene beiläufigen und abfälligen antisemitischen Bemerkungen, die mich unwillkürlich zusammensucken ließen, geäußert von Verwandten, den Eltern meiner Freunde, von Lehrern, Nachbarn und Geschäftsleuten, also Deutschen, die bereits erwachsen waren und mindestens einen der Weltkriege miterlebt hatten. Alle waren eigentlich sehr nette und gutmütige Leute, doch sie merkten es selbst gar nicht, wie sehr sich die antisemitische Nazipropaganda erfolgreich in ihren Hirnen festgefressen hatte, und ein Umdenken fast unmöglich machte.

Einer meiner Mitschüler in der 3. Klasse der 10. Volksschule am Nikolsburger Platz hieß Kohn mit Nachnamen. Für meine Mitschüler und mich war dieser Nachname völlig bedeutungslos, denn wir nannten uns nur mit Vornamen. Erst als ein Lehrer meinen Klassenkameraden in einem zufällig von mir mitgehörten Gespräch mit einem Kollegen als „dummen Judenlummel“ bezeichnete, versuchte ich mir zu erklären, warum das ein Judenlummel sei. „Typisch jüdisch!“ oder „sieht jüdisch aus!“ oder „richtige Judennase und dicke Judenlippen“ waren in den Nachkriegsjahren oft gehörte abfällige Bemerkungen über mir teilweise bekannte Personen, an denen ich aber gar nichts Besonderes oder Auffälliges entdecken konnte.

Um 1953 bekamen wir neue Nachbarn. Ein älteres Ehepaar mit Namen Samson zog ein und wohnte zurückgezogen im 2. Stock unseres Mietshauses. Herr Samson verließ fast täglich das Haus gegen 10 Uhr in Mantel und Hut und mit einer dicken Zigarre im Mund und kam irgendwann vor dem Mittagessen wieder zurück. Natürlich wurde er dabei von den Nachbarn gesehen, und dann hörte ich ihre abfälligen Bemerkungen wie: „Der hat sich gerade wieder seine Wiedergutmachung abgeholt“, oder „Dieser Jude wird immer fetter, dem sollte man die Wiedergutmachung streichen“.

Dass ein Schuhmacher, der bei uns unten im Erdgeschoss einen Laden mit Werkstatt eröffnete und Mandelbaum heißt, ein Jude sein „musste“, war mir damals nicht bewusst. Mehr noch. Es war für mich und die anderen Jugendlichen völlig unwichtig, wohl ganz im Gegensatz zu den Nachbarn der älteren Generation. Mit Herrn Mandelbaum, vor allem aber mit seiner Frau, die mir zeigte, wie man richtig Schuhe putzt, konnte ich mich sehr nett unterhalten. Vor 60 Jahren hatte ein Schuhmacher noch ein wesentlich höheres Ansehen in der Gesellschaft als heute, wo man die reparaturbedürftigen Schuhe einfach wegwirft und sich neue kauft. Damals aber gehörte eine Schuhmacherwerkstatt zu den wichtigsten Handwerksbetrieben, denn man ließ jeden Schuh solange reparieren, bis er nicht mehr zu gebrauchen war. Herr Mandelbaum



war ein Meister seines Fachs, und das wurde von der älteren Generation auch auf diese Weise gewürdigt: „Der ist der beste Schuhmacher hier, auch wenn er ein Jude ist!“

Nur für sehr kurze Zeit gehörte ich einer neu gegründeten Pfadfindergruppe an. Der Vater eines Mitkonfirmanden rekrutierte sie aus der männlichen Konfirmandengruppe des Jahres 1952 der Kirche am Hohenzollernplatz. Beim ersten Treffen verkündete der selbsternannte Pfadfinderführer Teja die Regeln und forderte uns auf, weitere Jugendliche unseres Alters mitzubringen, aber nur wenn sie keine Juden oder Halbjuden sind. Als ihn ein Konfirmand fragte, was denn ein Halbjude ist, ob der halb jüdisch und halb evangelisch sei, wies ihn Teja zurecht: „Merk dir mal, das hat nichts mit Religion zu tun! Wie es Halbaffen und Halbneger gibt, so gibt es auch Halbjuden!“

Der Kirchendiener unserer Kirche ging um 1953 in Rente, und wir bekamen einen neuen, der Franz Kohn hieß. Für uns Mitglieder der Jungen Gemeinde war das bedeutungslos. Erst als einige ältere Gemeindeglieder vom neuen Kirchendiener als „Itzig Kohn“ sprachen und es als sehr unpassend empfanden, dass eine Evangelische Kirche einen jüdischen Kirchendiener beschäftigt, befragten wir darüber unseren Jugendpfarrer, der uns klar machte, dass hier leider der alte latente Antisemitismus wieder hervorbricht.

Als der Vater einer Klassenkameradin mir gegenüber – es war um 1956 – von einem „Pelzjuden Herpich“ sprach, fragte ich ihn, was ein Pelzjude sei. Darauf musste ich mir anhören, dass „*die* sich schon wieder breit machen und stinkreich werden“. Ähnliche Verhaltensmuster waren zu beobachten, wenn Berliner Geschäftsleute jüdischer Herkunft in der Nachkriegszeit erfolgreich waren. Der Filmproduzent Arthur Brauner, der Galerist Gerd Rosen und der Restaurantbesitzer Rolf Simon Eden erreichten in den 50er Jahren durch fleißige Arbeit großes Ansehen und Wohlstand, doch ständig wurde das Adjektiv „jüdisch“ mit diesen Namen in Verbindung gebracht, vor allem von jenen älteren Personen, die die Nazizeit aktiv miterlebt hatten.

Ganz liebe Freunde von uns reagierten fast allergisch darauf, wenn man Bergen-Belsen, Dachau oder Auschwitz erwähnte: „Nein, das konnte doch nicht wahr sein!“ „Wenn das der Führer gewusst hätte!“ Wahrscheinlich war es die innere Scham oder eine strikte Abwehrhaltung gegen das Zugeständnis, dass man jahrelang ein verbrecherisches System unterstützt hatte.

Es waren wirklich nicht nur einige wenige, die dem Führer zjubelten und ihn vergötterten. Als Kind habe ich es in den Jahren 1941/1942 an der Hand meines Vaters in SA-Uniform bei den Kundgebungen in Berlin selbst gesehen. Nein! – Es war eine unüberschaubare Menschenmenge, die auch nicht – wie in kommunistischen Staaten üblich – zu diesen Aufmärschen hinkommandiert wurde. Nein, alle kamen gern und freiwillig, um ihren geliebten Führer zu sehen und zu hören. Und diese Sympathisanten oder Mitläufer konnten ihre Überzeugung nach Kriegsende nicht so einfach revidieren.

Wenn man vom Ende des Krieges sprach und somit auch vom Ende der Nazi-Terrordiktatur, verwendete man fast nur das Wort „Zusammenbruch“, als wollte man damit ausdrücken: nun, wir haben leider Pech gehabt und den Krieg verloren. Es hätte ja auch anders kommen können, und das deutsche Volk wäre siegreich gewesen und dann zur führenden Nation in Europa oder sogar in der Welt geworden. Die demagogische Nazi-Propaganda eines Joseph Goebbels muss in den Köpfen der meisten Erwachsenen doch viel bewirkt haben, denn man bedauerte indirekt mit diesem Begriff „Zusammenbruch“, den selbst verschuldeten Krieg verloren, nicht aber von der Nazidiktatur befreit worden zu sein. Ich weiß noch, wie sich viele Erwachsene darüber aufregten, dass im sowjetisch besetzten Ostsektor Berlins am 8. Mai der Tag der Befreiung gefeiert wurde. „Von was sind wir denn befreit worden? Von unserem Wohlstand, unserem Besitz, unseren Wohnungen und von unseren Angehörigen, die Opfer des Krieges wurden. Wir wurden nicht



befreit! Wir wurden von unseren Feinden besetzt und gedemütigt!“ Das war die immer wieder zu hörende Kritik am Wort „Befreiung“. Nur die wenigsten erwachsenen Deutschen machten sich damals offenbar Gedanken darüber, welche Schreckensherrschaft im größten Teil Europas nach einem deutschen Sieg geherrscht hätte.

Dass ein Verwaltungsjurist wie Hans Globke (1898–1973), der nach 1935 in Nazi-Deutschland Kommentator der berüchtigten Nürnberger Rassengesetze war und sich sogar für deren Verschärfung einsetzte, 1953 von Konrad Adenauer zum Chef des Bundeskanzleramts gemacht wurde, war ebenfalls ein Schandfleck in unserer Nachkriegsgeschichte. Globke gilt als Paradebeispiel für die personelle Kontinuität der Verwaltungseliten zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und der frühen Bundesrepublik Deutschland.

In meinem Kollegenkreis als Musiker, ist mir – sowohl in meiner Berliner Studienzeit als auch während meiner späteren Orchestertätigkeit – fast kein Antisemitismus begegnet. Ob sie nun Christen, Atheisten oder Juden waren, sie wurden von uns alle gleichermaßen verehrt, die großen Geiger, Dirigenten und Cellisten. Und viele von ihnen waren Juden, bei den berühmten Geigern sogar fast alle. Für uns zählte und zählt auch heute noch nur die künstlerische Leistung!

Nach dem Ende der Hitlerzeit dauerte es noch einige Jahre, bis man die von den Nazis verbotenen Werke von Mahler, Meyerbeer und Mendelssohn-Bartholdy auf den Konzert- und Opernprogrammen wieder fand, und die Werke der sogenannten »Verbrannten Komponisten« wie Hans Krasa, Viktor Ullmann, Gideon Klein und Erwin Schulhoff gerieten sogar völlig in Vergessenheit und wurden erst fünf Jahrzehnte später wieder entdeckt. Als Notenwart des Kirchenchors fragte ich um 1956 unseren Chorleiter, einen sehr gläubigen Christen, ob wir außer Bach, Händel und Buxtehude nicht auch einmal ein Werk von Mendelssohn aufführen könnten. „Das ist Teufelswerk!“ bekam ich als Antwort.

Es ereignete sich im Sommer 1966 in der Kantine des Mannheimer Nationaltheaters, also mehr als 20 Jahre nach Kriegsende. Wir standen nach der Probe zur Essensausgabe am Tresen in einer Reihe. Der Wirt regte sich über einen meiner Kollegen furchtbar auf, den er gerade bedient hatte, und von dem wir alle wussten, dass er Jude war. Der folgende, aber zu uns gerichtete Satz: „Den ham se wohl vergessen zu vergasen!“ brachte dem Wirt zwar eine saftige Geldstrafe an das Rote Kreuz ein, aber seine antisemitische Einstellung hat sie wahrscheinlich nicht verändert.

Im Sommer 1967 ließ der Antisemitismus in Deutschland nach meiner Beobachtung deutlich nach, was wohl damit zusammenhing, dass das kleine Israel die feindlichen und wesentlich größeren Nachbarstaaten in wenigen Tagen militärisch besiegt hatte. Vor Beginn des Sechstage-Krieges war die Oper »Samson und Dalila« im Mannheimer Nationaltheater so schlecht besucht, dass man sie vom Spielplan nehmen wollte. Nach Israels Sieg jedoch strömte das Publikum wieder in die Oper, um diese biblische Historie zu erleben.

Diese Begeisterung für Israel und seinen erfolgreichen Überlebenskampf hielt aber nur für kurze Zeit an. Heute, 67 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, macht sich leider wieder ein offener Antisemitismus in Deutschland breit, gegen den wir mit allen Mitteln ankämpfen müssen.

[Eginhard Teichmann. Mannheim, im Dezember 2012]



TERMINE DER GESELLSCHAFT

Sonntag, 10. März 2013

Woche der Brüderlichkeit – Regionale Eröffnung

»Sachor (Gedenke): Der Zukunft ein Gedächtnis«

Die Rede zum Jahresthema hält Dekan Ralph Hartmann von der Evangelischen Kirche Mannheim. Mit Beiträgen der Abrahamschulen 2012/13 Humboldt-Realschule Mannheim-Neckarstadt und Schloss-Schule Ludwigshafen-Oggersheim und 2013/14 Friedrich-List-Schule Mannheim-Mitte und IGS Ludwigshafen-Edigheim

Ort: Heinrich-Pesch-Haus, Frankenthaler Straße 229, 67059 Ludwigshafen

Beginn: 17.00 Uhr

Sonntag, 17. März 2013 · »Judentum kennen lernen«

Führung über den jüdischen Friedhof

mit Heidi Feickert

Treffpunkt: Hauptfriedhof Mannheim, am Eingang zum jüdischen Friedhof, Röntgenstraße/Feudenheimer Straße. Männer werden gebeten, eine Kopfbedeckung zu tragen.

Beginn: 11.00 Uhr

Dienstag, 19. März 2013

Religion, Sprache und Nationalsozialismus

Vortrag von Prof. Dr. Deborah Kämper

in Kooperation mit der Mannheimer Abendakademie und dem Mannheimer Institut für Integration und interreligiösen Dialog

Drei Aspekte nationalsozialistischer Sprach- und Machtkonzeption werden anhand vieler Beispiele zur Erklärung des Holocaust herangezogen: Religiöse Sprachelemente im Dienst der Propaganda, die messianische Selbstkonzeption als Religionsersatz und »Glaube« als pseudoreligiöse nationalsozialistische Grundhaltung.

Ort: Mannheimer Abendakademie, U 1, 16–19

Beginn: 19.00 Uhr

Samstag, 20. April 2013

Lange Nacht der Museen

Die Gesellschaft nimmt mit einem Informationsstand im Jüdischen Gemeindezentrum teil.

Ort: Jüdische Gemeinde Mannheim, F 3, 4

Beginn: 19.00 Uhr

Donnerstag, 25. April 2013

Mitgliederversammlung

Die Einladung der Mitglieder erfolgt in einem Anschreiben zu gegebener Zeit.

Im Rahmen der Versammlung werden Prof. Dr. em. Michael Erbe und Dr. Irene Berkenbusch-Erbe einen Vortrag über das jüdische Krakau halten.

Ort: Jüdische Gemeinde Mannheim, F 3, 4

Beginn: 19.00 Uhr



Mittwoch, 12. Juni 2013 bis Montag, 17. Juni 2013

Studienreise 2013 nach Krakau

Neben der Besichtigung des reichhaltigen jüdischen Erbes in Krakau wird die Reisegruppe am Sonntag, dem 16. Juni 2013, in dem nahegelegenen Auschwitz/Oswiecim am offiziellen Festakt zum 1. Spatenstich für das künftige Friedenszentrum im Erinnerungs- und Friedenshügel teilnehmen können. Für Kurzentschlossene sind noch einige wenige Plätze frei.

Sonntag, 23. Juni 2013 · Judentum kennen lernen

Jüdischer Stadtrundgang in Mannheim

mit Heidi Feickert

Treffpunkt: Mahnmal (Kubus) vor P 2, Planken
Beginn: 14.00 Uhr

Dienstag, 22. Oktober 2013

Gedenktag der Deportation badischer, pfälzischer und saarländischer Juden nach Gurs 1940

Gedenken am Kubus unter Mitwirkung der Abrahamschulen 2013/14

Ort: Mahnmal (Kubus) vor P 2, Planken
Beginn: 18.00 Uhr

Samstag, 9. November 2013

Gedenktag zur Reichspogromnacht · 75. Jahrestag

Sonntag, 17. November 2013 · Judentum kennen lernen

Führung über den jüdischen Friedhof mit Heidi Feickert

Treffpunkt: Hauptfriedhof Mannheim, am Eingang zum jüdischen Friedhof, Röntgenstraße/Feudenheimer Straße. Männer werden gebeten, eine Kopfbedeckung zu tragen.
Beginn: 11.00 Uhr

Arbeitskreis der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit

Der Arbeitskreis trifft sich im Jüdischen Gemeindezentrum in F 3, 4 in der Regel am ersten Montag im Monat von 15.00 Uhr bis 17.00 Uhr. Im ersten Teil steht bei Kaffee und Kuchen die Begegnung miteinander im Mittelpunkt. Vortrag und Diskussion zu einem Thema aus dem jüdisch-christlichen Dialog oder gesellschaftspolitischen Bereich prägen den zweiten Teil des Nachmittags. Der Arbeitskreis steht allen interessierten Menschen offen.

Ansprechperson: Pfarrerin Ilka Sobottke, CityKirche Konkordien, Telefon (06 21) 211 72

Gesprächskreis Juden und Christen in Ludwigshafen und dem Rhein-Pfalz-Kreis

Der Gesprächskreis auf der linken Rheinseite vertritt den protestantischen und katholischen Kirchenbezirk Ludwigshafen im jüdisch-christlichen Dialog. Er hat unter anderem die Aufgabe, den zentralen Gedenkgottesdienst zum 9. November in der Ludwigshafener Melancthonkirche auszurichten. Die Leitung des Gesprächskreises wird vom Dekan des protestantischen Kirchenbezirks Ludwigshafen bestellt.

Leitung: Pfarrerin Christine Dietrich, Prot. Kirchengemeinde Ruchheim, Telefon (0 62 37) 76 43
E-Mail: gespraechskreis@buchkultur.org



Sonntag, 17. März 2013

»Requiem für einen polnischen Jungen«

Komponiert von Dietrich Lohff 1997. Aufführung mit szenischen Elementen.

Chor für geistliche Musik Ludwigshafen e.V., Kammerorchester aus Studierenden der Musikhochschule Mannheim und Gesprächskreis Juden und Christen

Der 1941 geborene Heidelberger Komponist hat in diesem Requiem acht Texte verschiedener Autoren, allesamt Opfer des Nationalsozialismus, vertont. Den Texten, die emotional und anklagend den Schrecken jener Zeit widerspiegeln, wird in Chorsätzen und Solostücken und mit szenischer Begleitung ein besonders intensiver Ausdruck verliehen. Der Komponist ist anwesend.

Ort: Friedenskirche, Leuschnerstraße 56, 67063 Ludwigshafen

Beginn: 17.00 Uhr; Eintritt: 15,00 Euro

Donnerstag, 4. Juli 2013

»Antisemitismus in der deutschen Nachkriegszeit«

Erinnerungen von und mit Eginhard Teichmann

Ein Erzähl- und Diskussionsabend über den tief sitzenden Rassismus und Antisemitismus in der deutschen Bevölkerung der 1950er Jahre. Über dieses leider immer noch aktuelle Thema möchte der Gesprächskreis gemeinsam mit Eginhard Teichmann und den Anwesenden diskutieren. Eine Veranstaltung im Rahmen des Ludwigshafener Kultursommers.

Ort: Garten der Pauluskirche, Luitpoldstraße, 67063 Ludwigshafen-Friesenheim

Beginn: 19.00 Uhr

WEITERE TERMINE

Dienstag, 12. März 2013

»Christlich-jüdische Leitkultur: Die Diskussion über Europas christlich-jüdisches Erbe«

Vortrag von Prof. Dr. i. R. Hanspeter Heinz

Volkshochschule Badische Bergstraße, ACK Weinheim und Stadt Weinheim

Was steckt hinter der Formel einer »christlich-jüdischen Leitkultur«? Eine Leitkulturplanke gegen den Islam, eine Vereinnahmung des Judentums, geschichtsbewusste Profilierung der europäischen Identität?

Ort: Evangelische Stadtkirche, Hauptstraße 127, 69469 Weinheim

Beginn: 19.30 Uhr

Mittwoch, 13. März 2013

»Jüdische Friedhöfe in Lamsheim, Heuchelheim und Frankenthal«

Foto-Vortrag und Kolloquium mit Werner Schäfer und Herbert Baum

Förderverein für jüdisches Gedenken Frankenthal

Ort: VHS-Bildungszentrum, Schlossergasse, Vortragsraum, 67227 Frankenthal

Beginn: 19.00 Uhr



Samstag, 16. März 2013

Frühlingsball der Jüdischen Gemeinde Mannheim

Ort: Jüdische Gemeinde Mannheim, F 3, 4

Beginn: 20.00 Uhr, telefonische Kartenbestellung über die Jüdische Gemeinde (06 21) 15 39 74

Sonntag, 17. März 2013

20 Jahre Deutsch-Israelische Gesellschaft Rhein-Neckar

Festakt mit Vortrag von Reinhold Robbe, Präsident der DIG, zum Thema »Israel ein Teil deutscher Staatsräson? Perspektiven der deutsch-israelischen Freundschaft im Jahr 2013«

Ort: Lanz-Kapelle Lindenhof, Meerfeldstraße 87, 68163 Mannheim

Beginn: 11.00 Uhr

Donnerstag, 21. März 2013

»München 1970. Als der Terror zu uns kam«

*Film-Dokumentation mit Diskussion der Autoren und Regisseure Georg M. Hafner und Esther Schapira
Förderverein Ehemalige Synagoge Hemsbach e.V.*

Hochbrisante Dokumentation, in der der Regisseur Georg M. Hafner zwei Münchner Attentate ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt: die versuchte Entführung einer El-Al-Maschine durch drei palästinensische Terroristen am 10. Februar 1970 und, drei Tage danach, der Brandanschlag auf das jüdische Altersheim in der Reichenbachstraße. Das alles geschah zwei Jahre vor dem Angriff auf die israelische Olympiamannschaft. Hätte man die Geschehnisse des Februar 1970 ernst genommen, wäre der Anschlag auf die Olympischen Spiele möglicherweise zu verhindern gewesen. So eine der bemerkenswerten Schlussfolgerungen der Autoren, die im Anschluß zum Gespräch zur Verfügung stehen.

Ort: Ehemalige Synagoge Hemsbach, Mittelgasse 16, 69502 Hemsbach

Beginn: 19.30 Uhr

Dienstag, 26. März 2013

»Max Diamant – Überzeugung leben!«

Journalist, Fluchthelfer, Gewerkschaftler – Stationen eines bewegten Lebens

Vortrag von Doris Diamant-Siebert und Hans-Uwe Daumann

Arbeitskreis Ludwigshafen setzt Stolpersteine

Ort: VHS Ludwigshafen, Vortragssaal, 2. OG, Im Bürgerhof, 67059 Ludwigshafen

Beginn: 19.00 Uhr

Donnerstag, 28. März 2013

»Warum die Deutschen? Warum die Juden?«

Vortrag von Götz Aly

Verein Warmaisa und Stadtarchiv Worms

Die Begeisterung vieler deutscher Juden für das Stadtleben und höhere Bildung führte bei vielen christlichen Deutschen zu Neid und Missgunst. Aus der Sehnsucht nach kollektiver Stärke erwuchs Rassendünkel, der am Ende zu mörderischem Antisemitismus führte. Vortrag zur Vorgeschichte des Holocaust.

Ort: Das Wormser. Theater-, Kultur- und Tagungszentrum, Rathenaustraße 11, 67547 Worms

Beginn: 19.00 Uhr. Eintritt: 8,00 Euro



Donnerstag, 18. April 2013

»Leben und Werk der Jüdin Edith Stein«

Vortrag von Regina Trösch

Mannheimer Institut für Integration und interreligiösen Dialog

Ein Bericht über das bewegte Leben der Nonne, Philosophin und Märtyrerin Edith Stein (1891–1942) mit jüdisch-orthodoxen Wurzeln – bis zu ihrer Ermordung im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau.

Ort: sanct clara Ökumenisches Bildungszentrum, B 5, 19, 68159 Mannheim

Beginn: 19.00 Uhr

Freitag, 26. April 2013

»Ursula Michel: Als Jugendliche im Kindertransport«

Das Leben nach dem Überleben. Ein Ludwigshafener Schicksal.

Vortrag von Marita Hoffmann und Monika Kleinschnitger

Arbeitskreis Ludwigshafen setzt Stolpersteine

Ort: VHS Ludwigshafen, Vortragssaal, 2. OG, Im Bürgerhof, 67059 Ludwigshafen

Beginn: 19.00 Uhr

Mittwoch, 8. Mai 2013

3. Meile der Religionen

Gemeinden aus verschiedenen religiösen Richtungen laden zu einem gemeinsamen Fest in der Mannheimer Innenstadt ein.

Ort: R 3, 68161 Mannheim

Beginn: 17.00 Uhr

Sonntag, 26. Mai 2013

»Sonntagsspaziergang – Stolpersteine«

Verfolgt, entrechtet, entwurzelt, ermordet – Lebenswege in Ludwigshafen

Rundgang mit Johannes Graßl und Gerhard Kaufmann

Arbeitskreis Ludwigshafen setzt Stolpersteine

Treffpunkt: Stadtmuseum Ludwigshafen, Im Rathaus-Center, Rathausplatz 20, 67059 Ludwigshafen

Beginn: 11.00 Uhr

Impressum

Hrsg. Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Rhein-Neckar e.V. · Schillerstraße 13 · 67071 Ludwigshafen

Geschäftsführerin: Marita Hoffmann · Telefon (06 21) 68 50 273 · Telefax (0 32 12) 135 99 87

E-Mail: christlich-juedische@web.de · www.gcjz-rhein-neckar.de